



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903

192 (27.4.1903) Mittagblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-103072](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-103072)

General-Anzeiger



Abonnement:

Tägliche Ausgabe:
70 Pfennig monatlich.
Einschließend 10 Bogen, monatlich,
durch die Post bez. incl. Post-
zuschlag M. 1.42 pro Quartal.
Einschließend 10 Bogen.
Nur Sonntags-Ausgabe:
20 Pfennig monatlich,
aus Haus od. durch die Post 25 Pf.

Inserate:

Die Colonien-Anzeile ... 20 Pf.
Kurzweilige Inserate ... 15
Die Kellner-Anzeile ... 60

(Bayerische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Leserliste und verbreiteste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Aufnahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Für unverlangte Manuskripte wird keinerlei Gewähr geleistet.

Telegramm-Adresse:

„Journal Mannheim“.
In der Postliste eingetragen
unter Nr. 3021.

Telephon: Direktion und

Druckerei: Nr. 841
Redaktion: Nr. 877
Expedition: Nr. 818
Filiale: Nr. 816

Nr. 192.

Montag, 27. April 1905.

(Mittagsblatt).

Politische Uebersicht.

Mannheim, 27. April 1905.

Zum Trierer Schulstreit.

Die Nachricht vom Abschlusse des Trierer Schulstreites wird von den meisten Berliner Blättern insofern skeptisch aufgenommen, als, wie mit Recht hervorgehoben wird, es jetzt auf den guten Willen des Bischofs von Trier ankommt, ob der Friede ehrlich gehalten oder im Stillen die Fege gegen die paritätische Schule weiter betrieben wird. Sehr scharf äußert sich namentlich, ihrem Standpunkt entsprechend, die „Tägliche Rundschau“. Interessant ist, wie die „Germania“ die Sache aufnimmt. Sie schreibt: „Wir wissen nicht, ob und welche Änderungen bezüglich des Lehrpersonals und der Lehrbücher an der Trierer Schule getroffen wurden. Sicher aber mußten vor der Anstellung eines Religionslehrers Garantien geboten werden, daß Vorkommnisse, wie sie früher schon an der Anstalt sich ereigneten, künftig vermieden werden.“ Die „Germania“ spricht die Erwartung aus, daß die Parität bezüglich der Lehrkräfte gewahrt werde. Dann schreibt sie weiter: „Etwas ist sicher erreicht, nämlich daß in Zukunft auch Schülerinnen anderer, d. h. katholischer Anstalten, zur Aufnahmeprüfung in das Lehrerinnenseminar zugelassen werden und daß auch Schülerinnen der staatlichen Trierer Schule vor der Aufnahme in das Seminar eine Prüfung bestehen müssen. Gerade diese Privilegierung der paritätischen Trierer Schule in Verbindung mit der ungünstigen Beeinflussung der Schülerinnen in anderer Hinsicht war Schuld an dem Ausbruch des Schulstreits.“ Es wird sich ja bald zeigen, ob die katholische Geistlichkeit Trier den guten Willen hat, zur Wiederherstellung des konfessionellen Friedens unter der Bürgerschaft mitzuwirken. Die Haltung der kirchlichen Trierer Landeszeitung spricht bis jetzt nicht dafür. Dem „Vossischen“ wird aus Trier telegraphiert, daß die Seiten der Regierung erfolglos Zugeständnisse im Schulstreit folgende sind: „Deutsch und Geschichte in den oberen Klassen werden in Zukunft von einer neu ernannten katholischen Lehrerin erteilt. Die pädagogischen Lehrbücher von Ostermann und Heilmann werden abgeschafft, dafür Volkmer I und II eingeführt und die pädagogischen Schriften aus dem kirchlichen Verlage Schwöningh in Paderborn. Es sind dies sämtliche von katholischer Seite erhobenen Forderungen.“

Dienstjubiläum des General Häfeler.

Aus Metz wird geschrieben: Anlässlich des fünfzigjährigen Dienstjubiläums wurde dem kommandierenden General des 16. Armee-Korps Grafen Häfeler vom Kaiser der Rang eines Feldmarschalls verliehen. Der Großherzog von Baden verlieh dem Jubilar den Hausorden der Krone. Gestern früh traf ein Glückwunschtelegramm des Kaisers ein. Im Laufe des Vormittags erschienen sämtliche Generale und Regiments-Kommandeure des 16. Armee-Korps, um dem Jubilar ihre Glückwünsche zu überbringen und überreichten als Ehrengeschenk eine verkleinerte Nachbildung des auf der Esplanade von Metz stehenden Prinz-Friedrich-Karl-Denkmals. Die Ansprache hielt der Gouverneur von Metz, General d. Stöbel. Hierauf überreichte eine Deputation von Offizieren des bayerischen Kontingents eine verkleinerte Nachbildung des

sogenannten Prinz-Friedrich-Karl-Denkmals in Dionville. Um 11 Uhr erschienen die Spitzen der Zivilbehörden zur Gratulation. Am Nachmittag fand zu Ehren des Jubilars ein Festmahl statt. Graf Häfeler brachte das Kaiserhoch aus. General v. Stöbel trank auf das Wohl des Grafen Häfeler, welcher dankend revidierte. Am Abend wurde dem Jubilar von sämtlichen Vereinen der Stadt Metz ein Fackelzug dargebracht.

Rundfragen über Wohnungsreform in Deutschland.

Der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege, so berichtet die „Soz. Praxis“, hat einen Fragebogen an 200 deutsche Städte gesandt, in dem Auskunft über die etwa vorhandene Fürsorge für bestehende Wohnungen und über eine Wohnungskontrolle im weitesten Sinne gewünscht und gefragt wird, ob rechtlich Bestimmungen vorhanden sind, auf Grund deren die Schließung gesundheitsgefährlicher Wohnungen, die Enteignung und Niederlegung gesundheitswidriger Wohngebäude und von ganzen Häusergruppen erreicht werden kann. Die zweite Frage richtet sich auf die Schritte, welche die Gemeinde zur Förderung der Bauhätigkeit und Beschaffung von Wohnungen gethan hat. Von 36 preussischen Regierungspräsidenten haben nur 9 von der Befugnis Gebrauch gemacht, Polizeiverordnungen über die Benutzung von bestehenden Wohnungen zu erlassen, nämlich die Regierungsbezirke Bromberg, Bregenz, Oppeln, Frankfurt a. O., Künigsberg, Düsseldorf, Arnberg, Köln und Münster. Von 163 befragten preussischen Städten besitzen 68 Verordnungen, welche sich mit der Gesundheit der Wohnungen beschäftigen. Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden, Hessen und die Reichsländer haben Regierungsverordnungen, welche die Wohnungsaufsicht regeln, Bremen, Hamburg und Lübeck besitzend. In 23 befragten Städten der übrigen norddeutschen Bundesstaaten sind Bauordnungen nicht erlassen. In Preußen erscheint das Recht der Wohnungsaufsicht als Ausfluß der von der Polizeibehörde gesetzlich obliegenden Wohnungspflege. 48 preussische Städte haben eine ständige Wohnungsaufsicht, 14 eine gelegentliche Kontrolle. In 84 preussischen Städten hat man an eine Wohnungskontrolle überhaupt noch nicht gedacht. In den süd-deutschen Staaten bestehen Bestimmungen, die durchgängig eine Wohnungsaufsicht für alle Gemeinden festlegen. In norddeutschen Bundesstaaten ist noch wenig geschehen, nur in den Städten Weimar und Gera gibt es eine regelmäßige Kontrolle durch Polizei und Bautechniker. Die reichsgesetzlichen Bestimmungen sind durchaus unzureichend; eine wesentliche zivilrechtliche Unterstützung der Wohnungsaufsicht gibt das Bürgerliche Gesetzbuch, wonach der Mieter das Mietverhältnis ohne Kündigung lösen kann, wenn die Benutzung der Wohnung mit einer erheblichen Gefährdung der Gesundheit verbunden ist, auch wenn er die gefahrbringende Beschaffenheit beim Abschluß des Vertrages gekannt oder auf die Geltendmachung der Rechte wegen dieser Beschaffenheit verzichtet hat. Der Vermieter muß sogar dem Mieter die notwendigen Aufwendungen ersetzen. Die deutsche Baugesetzgebung ist sehr vielgestaltig. In Preußen besitzen die beiden Provinzen Pommern und Schleswig-Holstein Provinzial-Bauordnungen; für die 11 Bezirke Bromberg, Bregenz, Breslau, Marienburg, Oppeln, Kiel, Köln, Hannover, Düsseldorf, Potsdam und Frankfurt a. O. gibt es Bezirksordnungen, und außerdem gibt es eine große Zahl Kreispolizei-Ordnungen. Die meisten Städte haben die Frage verneint, ob in die Bauordnung erleichternde Bestimmungen für kleine Wohnhäuser aufzunehmen

seien. Die Herstellung von Straßen ist in den letzten Jahren für Häuser mit Kleinwohnungen erheblich erleichtert worden, einige Städte stellen solche Wohnstraßen sogar auf eigene Kosten her. Der Bebauungsplan ist noch nicht immer zweckmäßig auch auf das Bedürfnis kleiner Wohnhäuser zugeschnitten. Auf Feuerlichem Gebiete sind bisher noch kaum Entlastungen der kleinen Wohnungen zu verspüren; in England und Belgien sind Arbeiterwohnungen von Steuern frei, in Dänemark solche unter 32 qm Bodenfläche, in Frankreich wenigstens während der ersten fünf Jahre nach Erbauung des Hauses. 1898 waren von Arbeitgebern in Deutschland 143 049 Wohnungen erbaut; im Jahre 1901 gab es 551 gemeinnützige Baubereinigungen. Eine Anzahl von Städten verkauft Baustellen für Kleinwohnungen unter dem wirklichen Wert. Erbbaupachtverträge schweben u. A. in Halle a. S., Hamburg und Frankfurt a. M. Die Schwierigkeiten sind nicht gering, die hierbei zu überwinden sind. Mannheim hat Wohnungen selbst gebaut; trotz dem mäßigen Mietzins, der größeren Geräumigkeit und besseren Ausstattung dieser Wohnungen waren aber Anfangs nicht einmal die städtischen Arbeiter zu veranlassen gewesen, die Wohnungen zu benutzen; der Grund lag in der streng durchgeführten Unterzählung der Mietermieten. Inzwischen haben sich die Erfahrungen gebessert.

Der Feldzug im Somaliland.

Eine trostreiche Nachricht für England meldet das Reuters-Bureau aus Aden. General Manning hat die Scharte der Niederlage Plunkett wieder ausgewetzt. Es heißt in der Meldung: General Manning hatte auf dem Marsche zur Befreiung des Obersten Cobbe einen Kampf mit den Streitkräften des Rullah, von denen 2000 Mann getötet wurden. Oberst Cobbe wurde befreit. Die britischen Verluste sind noch nicht bekannt.

Der Bericht von den getöteten 2000 Feinden wird manchen Zweifel bezeugen und das Verschweigen der britischen Verluste könnte trügerisch machen. Das Wichtigste ist aber, daß Oberst Cobbe befreit ist.

Parlamentsbrief.

[] Berlin, 25. April.

Der Reichstag wies heute bei Weiterführung der zweiten Beratung der Krankengesetz-Novelle nur eine mäßige Befassung auf. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab der Abg. Wallenborn (C.) eine Erklärung zu einem seiner früheren Aussprüche zum Wöhrer ab. Die Erledigung der Rechnungssachen, die der Krankengesetzberatung vorausging, war eine sehr leichte. Den Löwenanteil an der letzten durfte auch heute wieder der nationalliberale Abg. Hofmann-Dillenburg in Anspruch nehmen. Nicht sowohl durch die Länge seiner Referate über die Arbeiten der Kommission, sondern durch die Gediegenheit seiner Information. Die Fragen der Gewährung von Krankengeld an die Angehörigen und der Festsetzung des ortsüblichen Tagelohnes wurden nach den Vorträgen der Kommission entschieden. Eine sehr breite Debatte knüpfte sich an den § 10, und namentlich an die Frage der Erhöhung der Beiträge auf 3 Prozent bei Unzulänglichkeit der Einnahmen der Gemeindekrankenkassen. Nach langem Hin- und Her, wobei sich namentlich die Abgg. Mollenhuth und Stadthagen von der sozialdemokratischen Seite durch Dauerhaftigkeit im Reden hervorhoben, wurde der Paragraph mit zwei Amendements zu den

Am fremde Schuld.

Roman von M. Brigg-Dezel.

(Nachdruck verboten.)

54) (Fortsetzung.)
„Beruhige dich, der bist und bleibst Du für alle Zeit. Und dennoch hat Dein Vater seine Erzählung nicht aus der Luft gegriffen. Ein Körnchen Wahres ist daran, und die ganze Geschichte wissen nur wenige. Willst Du mich hören?“
„Spann mich nicht auf die Folter, Vater.“ erwiderte der Jüngling in ausbrechender Leidenschaft. „Ich kann nie wieder ruhig sein, verheißest Du mir jetzt noch etwas.“
Hans Flemming der Ältere begann seine Erzählung.
Er schonte sich nicht. Von seiner feigen Schwäche dem strengen Vater gegenüber, von seiner großen Schuld sprach er zu seinem Kinde. Aber auch des düsteren Verhängnisses gedachte er, das seinen Schatten über sein ganzes Leben werfen sollte, die eine Schuld der Eltern zog unerbittlich seine größere nach sich.
Dann schilberte der Handelsherr die früh verstorbenen Mutter! Hanna's Bild erstand greifbar lebendig vor den Augen ihres Sohnes. Wie sie ihn über Alles treu geliebt, sich ihm vertraut bis an ihr frühes Ende. Die Scheintrübsinn, die er zu ändern fest entschlossen, seiner Eltern Jörn, die tiefengroß sich schürmenden Schwierigkeiten erhoben sich vor des Jünglings Augen aufs Neue; er sah die Eltern leiden, ohne den Muth, zu kämpfen um ihr Glück.
Der Erzähler sah nicht, wie sich die Faust des Sohnes ballte, wie aus den Augen dieselben Flammen sprühten. Er fuhr fort:
Wie man ihn heimbrachten aus des Vaters Krankenbett, das ihm zum Sterbelager wurde, und wie ein widriges Gesicht Weiß und Rind zurückließ, im fernen Lande, wie dann die Tage zu Wochen, die Wochen zu Monaten geworden.
Flemming wurde das Sprechen schwer, als er nun der Verlassenheit gedachte, in der sein heiliggeliebtes Weib ihre letzten Lebens-

tage zugebracht. Er hatte es nicht gewagt, wie krank und elend sie war, wie sie ihn verzweifelt bei Tag und Nacht. In dem Augenblick, da er die Heimath, seine Mutter verlassen wollte, um zu ihr zu gehn, löste eine höhere Hand das traurige Dilemma. Er sah sein Weib nie wieder. Seine Aehren floßen bei diesem Theil der Erzählung aus den Augen des alternden Mannes, sein Sohn weinte nicht mit ihm. Stumm und trocken blühte er den Vater an und „weil er, um weiter“, baten seine trockenen Lippen.

Die Ereignisse folgten einander schnell“, fuhr Flemming fort. „Ich wurde krank, schwer krank für Monate, und als ich genes, war mir Alles gleichgültig. Alles, selbst, vergeht mein Kind, Dein Dasein. Meine Mutter erinnerte mich daran, das gab mir meine Energie zurück. Ich durfte noch nicht sterben, mir blieb eine Pflicht. Dein Leben von dem Muth zu befreien, den meine Gedanklosigkeit daran gesetzt. Du kamst, der reiche Caesar brachte dich, dem Willen Deiner Mutter folgend, die sterbend mir verließ. An Dir sollte ich süßeln. Ich nahm mein Weib. Sie hatte mich stets geliebt, während ich ihre Hand nur nahm, um Dir ein Heimath zu geben. Das Glück war dann mit mir, es verlagte meiner Frau eigne Kinder und ließ sie ihre Liebe Dir ungeheilt ausfließen, den sie für einen Sohn meines verstorbenen Freundes hielt und noch hält. Das Liebreiche weißt Du, wie ich Dich geliebt, wie Du das Ziel und der Zweck meines Lebens gewesen und wie ich nicht ruhen werde, bis Dir Dein Recht wird. Leider ist es für jetzt zu einer Adoption zu früh. Das Gesetz schreibt eine besondere Altersgrenze vor, die ich in wenigen Jahren erreicht habe. Dann bist Du auch vor der Welt mein Sohn.“

Der Jüngling seufzte tief. „Vater“, sagte er ruhig, „darf ich jetzt reden?“

Flemming bejahte erstaunt.

„Ich habe noch nicht Alles verstanden“, sagte er verlegen. „Was meinst Du mit dem Wort Scheinehe. Du warst doch mit meiner Mutter verheiratet, ob nun eine Affäre, ob ein deutscher Beamter seine Ehe schloß, das ist doch gleichgültig.“

Flemming verfluchte sich. Der Junge hatte, wie es schien, den Schwerpunkt der ganzen Angelegenheit noch nicht erfaßt. Das Schicksal stand ihm also noch bevor.

„Es war nicht recht von mir, mein Sohn“, entschuldigte er sich, „allein Du mußt bedenken, ich war sehr jung damals, ich liebte Deine Mutter sehr und hoffte, mein Unrecht gut machen zu können.“

„Und Dein Vater? Hinderste er Dich daran?“

„Er kannte Deine Mutter nicht, wußte nicht, was sie mir war, sonst hätte er mir nicht hartnäckig seine Einwilligung verweigert.“

„Wozu?“ Die Bräuen des Jünglings zuckten sich drohend.

„In einer legitimen Eheverheirathung.“

„Willst Du damit sagen, daß meine Mutter nicht Dein Die rechtmäßig eingetragene Weib war?“ Die Stimme klang unheimlich durch den Raum.

„Beruhige dich, Hans“, antwortete der Handelsherr ernst. „Sie war mein Weib vor Gott und den Menschen, ich habe sie nie anders angesehen.“

„Aber die Welt, die Menschen, Deine eigenen Eltern, haben es. Allmächtiger Gott, wer bin denn ich?“

Ein Wort, das auf den Älteren wie ein Pfeilschub wirkte, entfuhr dem jungen Munde des Jünglings, der wie im Schmerz verheert schien.

„Vater, Vater“, leuchtete er, „sprich, bin ich ein W — — —?“

„Mein Sohn bist Du, mein einziger geliebter Sohn!“ rief Flemming zitternd außer sich. Er wollte den Knaben an sich ziehen, empfand sich er ihn zurück.

„Müß mich nicht an!“ knirschte er. „Zuvor mach gut, was Du gebüht. Ich will kein Vagabund sein, hörst Du, ich will nicht.“

War das sein Sohn, der gute, süßliche Knabe, der vor ihm stand. Einem Wackel nicht unähnlich mit feiner gefalteter Stirn, ruhenden Augen, die Lippen verächtlich gekrümmt, maß er den Vater mit drohendem Blick.

„Gib mir die Mutter, gib mir die Ehe wieder!“ forderte er brü-

Kommissionsbeschlüssen angenommen. Einmal mit dem des Abg. Hofmann-Billenburg (nationalliberal), wonach die Gemeinden, nach Annullierung eines Referendums, sofort beschließen sollen, ob die Beiträge ermäßigt oder die Leistungen erhöht werden sollen. Weiterhin gelangte ein Amendement Trimborn-Lenzmann zur Annahme, wonach Einnahmen aus Erhöhungen der Beiträge über 2 Prozent nicht verwendet werden dürfen, um Zuschüsse zu bewilligen, die aus einem früheren Zeitraum als den letzten zwei Rechnungsjahren herrühren. Nachdem die Beratung bis zur Erledigung des § 26 gebieten war, trat Vertagung ein. Der Präsident zeigte den Eingang einer Interpellation Graf Limburg-Normann (deutschkons.) an, wonach die jetzt bestehenden Handelsverträge gekündigt werden sollen. Auf die Tagesordnung vom Montag (Beginn der Sitzungen 11 Uhr) wurde außer kleineren Sachen die Weiterführung der Krankenversicherung und die dritte Lesung des Phosphorgebietes gestellt.

Parteitane.

o. e. Bruchsal, 26. April. Die Deutsche Volkspartei von Baden hielt heute im Saale des Kaiserhofes ihren diesjährigen Parteitag ab, der sich eines guten Besuches aus allen Theilen des Landes erfreute. Nachdem der Vorsitzende des engeren Ausschusses, Professor Dr. Heimbürger, die Versammlung eröffnet hatte, wurde Landtagsabgeordneter Hofmann-Billenburg zum Vorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. L. Haas-Karlruhe zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Professor Heimbürger erläuterte den Parteibericht und verbreitete sich vornehmlich über das Verhältnis zu den anderen Parteien unter Feststellung der Thatsache, daß das Centrum vollständig in das reaktionäre Lager abgewichen und in nichts zuverlässiger als die Nationalliberalen sei. Bedauerlich sei der Streit mit der freikämpfigen Volkspartei, die neuerdings eine Wahlaktive einschläge, die nur der Reaktion diene. Abg. Muser und Deneke-Konstanz verbreiteten sich in zum Teil großer Schärfe über dasselbe Thema, das zu einer weit aufgesponnenen Debatte führte. Nach Erstattung desassenberichts wurden die Mitglieder des engeren Ausschusses mit Professor Heimbürger als Vorsitzenden durch Zuzug wiedergewählt. Ueber die Reichstagswahlen führte Prof. Dr. Heimbürger aus, daß die Partei in Karlsruhe, Konstanz und Mannheim mit eigenen Kandidaten in den Wahlkampf eintreten werde und daß man hoffe, auch in Pforzheim-Durlach und Baden-Rastatt Kandidaten aufzustellen. Die Stichwahlparole werde nach den Hauptwahlen bekannt gegeben. Endlich wurde seitens des Mannheimer Vereins beantragt, der engere Ausschuss möge eine Revision der Stimmordnung für den nächsten Landtag in die Wege leiten. Gegen 2 Uhr wurde der Parteitag geschlossen. Um 4 Uhr sprach Reichstagsabgeordneter Konrad Hartmann-Stuttgart über die gegenwärtige politische Lage.

o. e. Karlsruhe, 26. April. Heute fand hier die aus allen Theilen Badens gut besuchte Vertreter-Versammlung der badischen Nationalsozialen statt. Vom Centralverband war Redakteur Wend-Marburg anwesend. Gegenstand der Tagesordnung war die Reichstagswahlen und im Zusammenhang damit das Agrarprogramm. Es wurde beschlossen, die Frage nationalsozialer Kandidaturen in den Wahlkreisen Mannheim-Schwetzingen-Weinheim und Heidelberg-Eberbach-Rastatt der lokalen Organisationen anheim zu geben. Nach einer lebhaften Debatte, die in allen wesentlichen Punkten die Einmütigkeit der Versammlung ergab, wurde ein Agrarprogramm angenommen.

Deutsches Reich.

* Berlin, 26. April. (Demontt.) Schon Freitag hatte ein hiesiges Morgenblatt die Nachricht von einer doppelten Verlobung am preussischen Hofe, nämlich des deutschen Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, eines Sohnes des Prinzen Albrecht, des Regenten von Braunschweig, mit Prinzessinnen des englischen Königshauses gebracht. Der Nachricht wurde hier in erstarrten Blättern keine Beachtung geschenkt. Nachdem aber auch ein Wiener Blatt von der Verlobung Notiz genommen hat, erklärt jetzt die „M. Allg. Ztg.“, daß es sich lediglich um eine Sensationsnachricht ohne tatsächlichen Hintergrund handelt.

— (Handelsverträge.) Die Konservativen haben im Reichstage eine Interpellation eingebracht, die eine Anfrage in Bezug auf die Kündigung der Handelsverträge enthält.

— (Zollkrieg mit Kanada.) Die Erhebung von Zuschlagssätzen auf die kanadischen Haupt-Einfuhrartikel ist dem „Totalaus“ zufolge nunmehr beschlossene Sache. Die Zuschlagssätze sollen in gleicher Höhe erhoben werden wie

„Das Etwas steht nicht in meiner Macht“, beschied der Handelslehrer ihn sanft. „Frage! Deine Großmutter, mein eigenes Leben hat ich zehnmal hingegeben, daß ich dadurch das Gute retten könnte.“

„Über meine Ehre, den christlichen Namen vor der Welt“, stöhnte Hans.

„Ach, ich, sobald ich kann. Du hättest mich nicht mahnen gemußt. Außerdem mach die Klar, Niemand hier weiß davon, alle Welt, meine Frau nicht ausgenommen, hält Dich für den Sohn eines Fremden.“

Hans schwieg, wie suchend sah er sich in dem Raum um, den er so oft in glücklicher Heiterkeit betreten; dann wandte er sich zum Gehen.

„Steh, woher willst Du?“ rief die ängstliche Stimme seines Vaters ihn an.

„Fort.“

„Du willst mich verlassen?“

„Hast Du etwas gedacht, daß ich bleiben würde? Wir trennen der Wunden unter den Füßen, ich muß fort, hier geh' ich zu Grunde.“

(Fortsetzung folgt.)

Buntes Reniketon.

— Adlige, Reiterkammern. Aus London wird berichtet: Die Straßenkassen der Weltstadt, die einem Kontinenten eine Aufmerksamkeitsgewinnung, mühen kaum daran denken, daß mancher der von ihnen Besessenen einen merkwürdigen Lebensroman hinter sich hat. Soeben ist ein Neu und Licht gekommen, daß ein früherer Leutnant des holländischen Regiments auf den Straßen in Geisterkutschen spielt. Er hat während seiner Laufbahn eine Expedition geleitet, die mit der Gefangennahme eines edlen Phantomschiffes endete, so daß er sich wohl kaum träumen ließ, daß er eines Tages so enden würde. Eine Nachfrage bei den Finzen in Saffron-Hill, die Drehorgeln betreiben, haben noch zwei andere Beispiele dergleichen hochgestellten wandernden Musikanten enthüllt. Einer ist

das fantastische Parlament sie auf die deutschen Einfuhr-Artikel gelegt hat. Wahrscheinlich für dieses Vorgehen der deutschen Regierung sei hauptsächlich der Gesichtspunkt, die übrigen britischen Kolonien von dem gleichen Vorgehen gegen Deutschland abzusprechen.

— (Die Berliner Verkehrsunternehmungen.) Die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt die wiederholte Behauptung des Abg. Singer im Reichstage vom 24. April für unwahr, nach der die Verkehrsunternehmungen, welche die Stadt Berlin im öffentlichen Interesse machen wollte, durch das Polizeipräsidium, den Arbeitsminister und direkties talerliches Einvernehmen verhindert sein sollten. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt, dem Kaiser sei ein Antrag auf Genehmigung einer von der Stadt geplanten Unterpfasterbahn von keiner Seite unterbreitet worden. Die Zeitung erklärt es ferner für unwahr, daß der Polizeipräsident am 18. Juli 1900 das Unterpfasterbahn-Projekt vom Potsdamer Platz nach der inneren Stadt mit der Begründung ablehnte, die Linie müsse anschließend an die Siemens'sche Hochbahn gebaut werden. Die Siemensbahn habe lange, ehe die Stadt an Unterpfasterbahnen dachte, das Fortführungsprojekt vom Potsdamer Platz nach dem Stadtkern bei dem Polizeipräsidium eingebracht, weshalb die Stadt einen solchen Plan überhaupt nicht verfolgen konnte und nicht verfolgte, was Singer als Mitglied der holländischen Verkehrsdeputation wissen mußte. Daher habe Singer seine Behauptung, der Erlaß sei auf das persönliche Eingreifen des Kaisers ergangen, wider besseres Wissen ausgesprochen. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ betont schließlich, daß die Ausschmückung des Großen Stern im Tiergarten durch die Berliner Straßenbahn nicht auf den Wunsch des Kaisers geseht, vielmehr auf Grund eines angenommenen völlig freiwilligen Anerbietens seitens der Straßenbahngesellschaft.

Zur Wahlbewegung.

B.C. Karlsruhe, 26. April. Die Aufstellung der Reichstagskandidaten ist nun nahezu im ganzen Lande vollendet. Soweit sich die Situation heute übersehen läßt, dürfte sich am 18. Juni in den 14 badischen Reichstagswahlkreisen rund 50 verschiedene Parteikandidaturen gegenüberstellen, etwa ein halbes Dutzend weniger als bei der Hauptwahl des Jahres 1898. Der Ausfall dürfte lediglich auf die antisemitischen Kandidaturen entfallen, deren Zahl 1898 noch 7 betrug, während bis heute überhaupt noch kein einziger antisemitischer Wahlbewerber nominirt ist. In sämmtlichen 14 Kreisen stellen auf, die Nationalliberalen, Sozialdemokraten und das Centrum; die Demokraten werden voraussichtlich in 3-4, der Freisinn in 2, der Bund der Landwirthe in 4-5 Kreisen mit eigenen Bemerkern auftreten. Auf die einzelnen Kreise vertheilen sich die Parteikandidaturen voraussichtlich wie folgt: Konstanz-Neubringen 4, Willingen-Triberg 3, Waldshut-Säckingen 3, Lörrach-Freiburg 4, Freiburg-Waldkirch 3, Lahr-Haslach 3, Offenburg-Neul 3, Rastatt-Baden 3, Pforzheim-Durlach 5, Karlsruhe-Bruchsal 6, Mannheim-Weinheim 4, Heidelberg-Mosbach 4, Oppingen-Bretten 4, Wertheim-Laubersheim 3.

B.C. Baden-Baden, 25. April. In einer gut besuchten nationalliberalen Vertrauensmänner-Versammlung des 8. Reichstagswahlkreises (Baden-Rastatt) wurde Privatier Graf R. v. B. (früher Besitzer des „Bad. Tagblatt“) als Kandidat aufgestellt.

B.C. Lahr, 26. April. Reichstagsabgeordneter Schilling hat aus „Gesundheitsrücksichten“ auf die Kandidatur für den 8. Reichstagswahlkreis verzichtet. An seiner Stelle kandidirt für das Centrum Rechtsanwalt Fehrenbach aus Freiburg.

Aus Stadt und Land.

* Mannheim, 27. April 1903.

Schlacht- und Viechhof.

II.

Anlässlich der Erhebungen über die Fleischversorgung und die Ursachen der hohen Marktpreise hat die Direktion folgenden Standpunkt vertreten:

Die Preisverhältnisse auf dem hiesigen Markt sind deßhalb von Bedeutung, weil der Markt nicht nur den städtischen Bedarf an Schlachtvieh deckt, sondern ferner auch in die ganze nähere Umgebung Mannheims wie auch in weiterliegende Industriebezirke abgibt. Es ist zu bemerken, daß die Marktpreise während des Jahres normalen Schwankungen unterliegen, indem sie in den Herbstmonaten regelmäßig an-

der jüngere Sohn eines Widwants, der andere der dritte Sohn eines Grafen. Wenn der letztere vor einem Haus gespielt hat, bittet er darum, die Herrin zu sehen, der er ein Sammelbuch mit einer Krone überreicht. Dann trägt sie den Namen und Betrag der Schenkung ein. Jeder dieser adeligen Drehorgelspieler bezieht täglich 1,05 M. für das Mischen des Instrumentes, und er verdient wöchentlich etwa 25 oder 28 M. Auch mehrere Komponisten fahren jetzt mit Drehorgeln durch die Straßen Landens. Einer hat Rieder komponirt und verkauft 10 M., damit seine letzte Komposition dem Repertoire der Maschine beigelegt wird. Ein Plakat vorn an der Drehorgel besagt, daß er der Komposition des Liedes ist, und unten enthält ein Heftel die Noten. Nach dem Singen des Liedes verkauft er die Noten an die versammelten Zuhörer. Text und Musik vollständig für einen Penny; und für einen weiteren Penny schreibt er sein Autogramm auf das Liedblatt. Noch seltsamer ist es, wenn auf einer Drehorgel mittels auffallender Schallsignale kundgegeben wird, wie der Spieler durch einen Veranlasser seines Todes verurteilt wurde. Ob die Geschichte begründet ist oder nicht, sie erregt viel Aufsehen und bringt dem Orgelspieler und wohlbedachten Spieler viele Käufer. Vor kurzem erregte das Erscheinen eines eleganten Wagens in einer armenigen Straße von Saffron-Hill großes Aufsehen. An der Thür eines Drehorgelschiffes enthielten vier Damen in Kostüm und mit Masken. Sie mieteten für den Tag eine Drehorgel und spielten und sangen in den Straßen des Westend. Dabei erhielten sie eine ansehnliche Summe für ein wohlthätiges Unternehmen, für das sie sich vereinigten. Die Musiklerin war eine bekannte Schauspielerin, die zur Zeit eine Hauptrolle in einer Vosse spielt.

Der Plan eines amerikanischen Nationaltheaters, wie ihn General Conried, der Maurice Grau als Direktor des „Metropolitan Opera House“ gefolgt ist, entwickelt, rasi in künstlerischen Kreisen New Yorks großes Interesse hervor. Conried erklärt, daß seine Ueberrnahme der neuen Stellung nur ein Schritt in seinem Plan war, ein amerikanisches Nationaltheater zu gründen. Die Direktoren der Oper würden hauptsächlich ein solches Theater bauen wollen, wenn er das Metropolitan erfolgreich leitet. Er glaubt, daß ein Nationaltheater den amerikanischen Theaterberuf

leben und in der darauffolgenden Zeitperiode wieder auf ihren normalen Stand stellen.

Anders verhielt es sich dieses Jahr bei den Marktpreisen des Schweinefleisches, für welches die abnorme Preissteigerung des Jahres 1901 auf ziemlich gleicher Höhe anhielt.

Seit Ende Juli haben die Schweinemarktpreise eine Steigerung erfahren, aber keine höhere als im letzten Vierteljahr 1901. Für die Preise, welche auf die Schwankungen in den Einkaufspreisen der Schweine, war die Steigerung des Schweinepreises nur deßhalb bedenklich, weil sie außerordentlich lang anhielt. Schweinefleisch ist ein ganz eminenter Konsumartikel, der eine lang andauernde Steigerung im Preis nicht ertragen kann. Die Preissteigerung trifft nicht nur unsere Markt, aber die umliegenden Bundesgebiete, sondern das ganze Reich und insbesondere die großen Städte ziemlich gleichmäßig.

Es ist als vollständig ausgeschlossen zu betrachten, daß die Preise des Schweinefleisches auf das frühere Niveau zurückzuführen, wo beispielsweise im Jahr 1897 für den Zentner Schlachtkörper 47, 49 und 50 M. bezahlt wurden. In den letzten Jahren hat, wie in allen anderen Gebieten des Reiches, eine normale Steigerung der Schweinefleischpreise stattgefunden, welche in den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen bedingt ist. Die Thatsache kann selbst in Ländern mit großer Produktion und in Städten konstatirt werden, welche unter keiner Zwangssperre zu leiden haben. In Amerika mit seiner reichen Schweinefleischerei hat sich in den letzten 2 Jahren eine allmähliche Preissteigerung geltend gemacht, welche den deutschen Preissteigerungsgrad übertrifft.

Der hiesige Markt wird sowohl hinsichtlich des Großviehs als Kleinviehs zum größten Theil aus anderen deutschen Bundesstaaten beschickt. Es ist aber zu konstatiren, daß in den letzten Jahren sich ein größeres Angebot aus dem eigenen Lande geltend gemacht hat als früher, was hauptsächlich hinsichtlich der heimischen Schweinefleischerei der Fall ist. Der Mangel an Fleischbedarf ist schon im Jahre 1901 festzustellen und findet seine Hauptursache in den allgemeinen mangelhaften Verhältnissen, in denen sich die arbeitende Bevölkerung seit etwa 2 Jahren befindet.

Für die hiesige Stadt hat ein Fleischschlag nur etwa 14 Tage bestanden, und kann hiermit der Wenigerverbrauch nicht begründet werden. Die Preissteigerungen sind darauf zurückzuführen, daß die Metzger in Folge der hohen Einkaufspreise nur ihren äußersten Bedarf schlachteten.

Die hiesigen Märkte (Groß- und Kleinvieh) sind stets so reichlich bedacht, daß nach Entnahme des städtischen Bedarfs noch umfangreiche Transporte nach auswärtigen erfolgen können. Nur der Halbesmarkt trägt den Charakter eines Lokalmarktes. Im Allgemeinen herrschte lebhafteste Tendenz auf den Märkten.

Die abnorme und so ungewöhnlich lang andauernde Steigerung des Marktpreises der Schweine führen wir auf Folgendes zurück:

Zunächst muß festgestellt werden, daß bei uns die Marktpreise nicht höher waren, als in 20 größeren Städten Deutschlands. Insbesondere trifft dieses auch zu, bei den Rindern, Mäulern und Schafpreisen.

Bei dem Schweinefleisch sind die Preise allerdings nicht so gleichmäßig, und stehen hier Frankfurt a. M., Mannheim und Stuttgart obenan. Dieser Zustand findet seine Erklärung darin, daß für diese Plätze das Schweinefleisch (insbesondere die Schweine) aus ferneren Gegenden herbeigeschafft werden muß. Hierdurch entsteht aber notwendiger Weise wegen der hohen Transportkosten eine Preisvertheuerung und nur hierin ist der Grund der hohen Marktpreise zu finden. Der Aufschlag wird um so höher und insbesondere wie jetzt zu Zeiten wirtschaftlichen Niederganges, wenn die normale Steigerung des Schweinefleischpreises eine hohe ist. Würden wir für den hiesigen Platz genügend Schweine aus Baden oder den angrenzenden Bundesgebieten beziehen können, so würden in Folge der billigeren Transportkosten die Preise sich nicht in so hohem Maße erhöhen. Im Jahre 1902 lieferte z. B. von dem Gesamtaustritt von 74,499 Schweinen nur 19,20 Proz. Die angrenzenden Gebiete beistellten sich gleichfalls nur sehr gering an der Versorgung des Schweinemarktes, z. B. Württemberg mit 8,7 Proz., Hessen mit 2,6 Proz., während die Rheinpfalz und Bayern überhaupt keine Schweine lieferten. Wenn in Süddeutschland eine größere Schweinezucht betrieben würde, hätten wir in Mannheim und den anderen großen Plätzen keine so hohen Preise bekommen. Die Behauptung wird durch die Thatsache bestätigt, daß auf den norddeutschen Plätzen das Schweinefleisch billiger war als bei uns Süddeutschen, obwohl jene gleich uns mit den normalen Preissteigerungen zu rechnen haben. Nur die billigeren Transportverhältnisse gestatteten ihnen einen niedrigeren Verkaufspreis.

Der Mordprozeß Pfister vor dem Freiburger Schwurgericht.

B.C. Freiburg, 25. April.

Am Montag und Dienstag findet vor dem hiesigen Schwurgericht die Verhandlung gegen den Tagelöhner S. Pfister von Ebnat wegen Mordes und Stillschleppersverbrechen statt. Da Pfister nicht geständig ist, steht man dem Ausgang dieses Prozesses in allen Weiterungskreisen hiesiger Stadt mit mehrerer Spannung entgegen. Wie zu dem Mordmordprozeß Burghermer wurden auch hier an das Publikum Zutrittskarten ausgeben. Nach dem Eröfnung der Verhandlung wurde in der Probe des 18. Februar das sechs Jahre alte Töchterchen Stephanie des Wobischaffners Ulrich an der Freiburger Bahnlinie am Friedhof ermordet und am Leibe mit zahl-

leben, den Stil der amerikanischen Stücke besser und eine hohe Stufe des Spiels, der Ausdrucks, der dramatischen Geschmacks u. s. w. begründen würde. Das denkbarste Theater würde von den befähigten Männern so geleitet werden, daß amerikanische Dramenstücke als ein Vorrecht angesehen würden, wenn ihre Stücke zuerst auf dieser Bühne zur Vorsehung kämen. Die meisten New Yorker Theaterdirektoren sehen allerdings Conrieds Plan als unausführbar an. Conried gibt selbst zu, daß es unmöglich wäre, in New York ein Nationaltheater ohne Privatspiel zu begründen, da weder die Stadt noch die Staatsregierung helfen würde. New York hat jedoch auf seine Privatspieler eine bessere Oper erhalten können, als viele europäische Städte, in denen nationale Unterhaltung gewährt wird. Conried glaubt, daß ein Nationaltheater in derselben Art erfolgreich erhalten werden könnte. Er will das Theater begründen und 3600 Personen dazu bringen, zwei Plätze zu je 8 M. für jedes von 10 neuen Stücken zu nehmen, die während einer Saison von dreißig Wochen aufgeführt werden sollen. Dadurch würde ein Garantiefonds von 720 000 M. zu sehr möglichen Kosten für jeden Abonnenten geschaffen sein. Im folgenden Jahre würde die Anzahl der Stühle vermehrt werden, und Abonnenten wären leichter zu erhalten, wenn das Theater dann vornehm geworden wäre. Jedes Jahr würde das Einkommen wachsen, bis man mit den Stücken jeden Abend wechseln könnte und das Theater schließlich auf einer festen Grundlage stünde.

— Eine merkwürdige Seite des Alterthums. Die Pariser Wälder an Tripolis berichtet wird, daß man mehrere alte Gräber aus der Zeit des Krieges zwischen Karthago und Rom entdeckt. In einem derselben fand man zwei Sarkophage, von denen der eine die Inschrift „Hier ruht ein Römer“ und der andere die Inschrift „Hier ruht eine Köchin“ trägt. Diese Inschrift zeigt ebenso wie die Ornammentierung, daß die beiden Gräber, die in diesem Grab beigesetzt sind, der berühmten Mithrasgötze angehören. Der Mann und die Frau hatten darin den Grad des „Läwen“ erlangt, welcher der vierte Grad der Weihe war und das Recht zur Theilnahme an den in Höhlen gefeierten Mysterien gab. Die neue Entdeckung beweist, daß auch die Frauen zu diesem geheimen Kult zugelassen wurden.

— Ein bedeutender Kirchenverfall. Aus Le Mans wird berichtet: Ein sehr bedeutender und mit ungeröhrlicher Schönheit aus-

Leichen Schnitt und Stichen aufgefunden. Das Kind wurde nach Tags zuvor mit anderen Kindern spielend am alten Friedhof gesehen. Als die Eltern des Kindes am Abend des Vordages von ihrer Tagesarbeit (die Mutter ist Waisfrau) zurückkehrten, und ihr Kind nicht zu Hause fanden, wurden sofort Nachforschungen angestellt, die aber erst am andern Tag zur Auffindung der Leiche führten. Diese lag auf dem Rücken, den Kopf etwas nach links geneigt. Welleidet war sie mit einem rosafarbenen, bis zur Brust hinausgezogenen Hemd, das mit Blut besetzt war. Im Kessel eines Leichens, welches das Kind anhatte, lag noch der rechte Arm. Alle anderen Kleidungsstücke des Kindes, u. a. das Höschen, lagen auf dem Boden umher. In der Nähe des Thotortes fand man an einem Strauch hängend, den Kamm des Kindes und unweit davon eine Gabel, (die das Kind zum Langstropfen benutzte) und einige Kupferpfennige. Mit den letzteren scheint das Kind von seinem Mörder jedenfalls angelockt worden zu sein. Beide Verwunden des Kindes waren ausgebreitet und die getrennten Finger hatten in die am Unterleibe durch die Stiche wurden ausgebreiteten Gekörne gefaßt. Auch der Oberkörper, die linke Wange und der Hals zeigten Stichwunden auf. Der Unterleib war großlich verblutet und an der Brust allein zeigten sich 17 Stiche, die theils die Lunge, das Herz, die Leber, das Zwölffinger u. i. w. verletzten. Ein geschätzter Arzt, der den Leichnam des Kindes konnte aus dem Leichensack nicht gelöst werden. Soviel scheint sicher zu sein, daß die Verletzungen dem Kinde erst während des Ertrinkens beigebracht wurden. Auf Grund verschiedener Zeugenaussagen konnte bald nach der That, als dieser dringend verdächtig, der 1889 zu Ebneth geborene ledige Tagelöhner Heinrich Pfister verhaftet werden. Bei demselben wurden verschiedene Taschentücher und ein Messer mit Blutflecken vorgefunden. Ferner wurden Blutflecken konstatiert an der Hose, der Weste, am Hals und am Hemd des Häftlings. Dieser selbst zeigte am Körper keine an der Hand verschiedene Hautabschürfungen. Dazu ist zu bemerken, daß Pfister Tags vor der That Streit mit einigen Wittenweilern hatte, die ihn schlugen, jedoch es immerhin möglich ist, daß Pfister aus der Wille — der man eine Mißhandlung anmerkte — blutete. Indessen ist zu berücksichtigen, daß der Pfister an dem Thotorte zur kritischen Zeit von einer Anzahl Zeugen gesehen wurde, auch will der Knabe Karl Ulrich beobachtet haben, wie Pfister das Taschentuch herausnahm, darin spuckte und sich die Hosen zückte, was man verdächtige Blutflecken fand. Es ist durch Zeugen nachgewiesen, daß Pfister von der Leiche herkam und später wieder an jenen Platz zurückkehrte. In diesem Punkte liegt jedenfalls die Stärke der Anklage. Nach vollendeter That bemerkte übrigens ein Zeuge, der mit Pfister sprach, daß des Letzteren Hände mit Blut beschmiert waren. Der Angeklagte erklärte entgegen den Angaben einer ganzen Anzahl Belastungszeugen, er sei um die kritische Zeit nicht am Friedhof gewesen. Pfister sah schon mehrmals wegen verschiedener Verbrechen im Gefängnis und Justizhaus. Einmal stand er auch wegen gewaltthätiger Vornahme unzüchtiger Handlungen vor dem Schwurgericht, wurde aber, da er leugnete, freigesprochen. In der Verhandlung sind 45 Zeugen geladen.

* **Güterannahme und Abgabe auf den badischen Bahnen.** Die Generaldirektion der badischen Staatsbahnen beabsichtigt, nach dem Vorgehen der bayerischen und preussisch-hessischen Eisenbahnenverwaltungen, bei den größeren badischen Güterabfertigungsstellen den Schluß der Güterannahme und Abgabe allgemein auf 6 Uhr Abends zu verlegen. Die Karlsruher Handelskammer eruchte die Generaldirektion im Hinblick auf die gewichtigen Bedenken, welche aus den Interessen ihrer Interessenten hiergegen laut geworden sind, von der Verwirklichung ihrer Absicht abzustehen und es bei dem derzeitigen Zustande zu belassen.

* **Die Centrumspartei des 11. badischen Reichstagswahlkreises** hielt gestern hier eine Delegiertenversammlung ab, in der, wie wir erfahren, beschlossen wurde, Herrn Amtsgerichtsdirektor Wietler als Kandidaten für die Reichstagswahl aufzustellen. Die Versammlung war sehr gut besucht.

* **Verein Frauenbildung—Frauenstudium, Abteilung Mannheim.** Nach längerer, durch die Osterzeit bedingter Pause findet kommenden Dienstag, 28. d. Mts., Nachmittags 5 Uhr, wieder eine Mitgliederversammlung im Hotel National statt. Ein Mitglied der hiesigen Abteilung hat die Freundlichkeit gehabt, einen Vortrag für diese Versammlung in Aussicht zu stellen; das Thema, das von den mannigfachen Seiten beleuchtet werden kann und immer interessant erscheint, lautet: „Was gewinnt und verliert der Mann durch die Frauenbewegung?“

* **Gesangverein.** Das Bureau dieses Vereins, das bis jetzt im Hause der Vorherrscher war, befindet sich von Dienstag, den 28. d. M., an in M. 8, 11 (ehemalige Dragoner-Kaserne), eine Treppe hoch, Eingang durch den Hof. Für die Pflanzenden ist das Bureau täglich, Vormittags von 9—10 Uhr geöffnet, Son- und Feiertage ausgenommen; den Damen des Vereins steht die Sekretärin täglich bis 11 Uhr im neuen Lokal zur Verfügung.

* **Neue Pfarrei in Mannheim.** Die Erzbischöfliche Behörde hat die bisherige St. Laurentius-Pfarrei zur Pfarrei erhoben.

* **Die Vereinigung Mannheimer Detailkaufleute** zählt seit der letzten Zeit ihres Bestehens schon über 60 Mitglieder aus den Kreisen der ersten Firmen Mannheims. Die Vereinigung fand, so wird uns geschrieben, Veranlassung, schon in zahlreichen Fragen des kaufmännischen Lebens, die dringend der Behandlung bedürfen, mit ihrer Tätigkeit einzusetzen. In der Vorstandssitzung vom 25. d. M. wurden insbesondere Rikstände auf dem Gebiete des Kreditwesens, die Frage der Offenhaltung der Schaufenster an Sonn- und Feiertagen und zur Nachtzeit behandelt. Die Angelegenheit der Erhebung des Fortbildungsschulgeldes von den Prinzipalen, das nach den Zeitungsabkündigungen nimmermehr pränumerando bezahlt werden soll. Das Gebahren bei Ausverkäufen und die Frage der Kettenverkäufe u. f. w. wurden einer gründlichen Erörterung unterzogen und die der Vereinsversammlung zu unterbreitenden Anträge und Anregungen festgelegt. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Freitag, 8. Mai, im „Kaiserhof“ dahier statt. Allgemein hielt man sich über einen von dem Verein zum Schutz der Detailgeschäfte beschlossenen Anschlag gegen die neue Vereinigung auf und war man durchweg der Meinung, daß gerade dieser Verein am wenigsten Veranlassung zu solchen unbedingten Angriffen hätte. Der neue Verein werde es sich trotz solcher Angriffe angelegen sein lassen, mit allem Nachdruck für die Interessen der Mannheimer Kaufleute und die Befriedigung der Mannheimer Geschäftsverhältnisse einzutreten und durch seine Tätigkeit zu beweisen, wie sehr seine Gründung trotz der Existenz des schon vorhandenen Vereins eine sachliche Nothwendigkeit war.

gutreten und durch seine Tätigkeit zu beweisen, wie sehr seine Gründung trotz der Existenz des schon vorhandenen Vereins eine sachliche Nothwendigkeit war.

* **Zu dem gestrigen Vollsänger im Rosengarten.** Es wird uns geschrieben: Im Samstag-Abendblatt wurde berichtet, daß bei dem Lehrer-Kongress in der Festhalle wegen des großen Andrangs, auch die Thüren gegen den Schmutzplatz geöffnet werden, was als ganz richtig betrachtet wurde. Gestern um 1/3 Uhr war der Andrang schon so groß, daß mindestens 8000 Personen vor der Festhalle warteten und nun wurden an den Thüren gegen den Schmutzplatz Plakate angeschlagen, daß der Eingang nur in der Rosengartenstraße sei. Als vor 4 Uhr die Thüren geöffnet wurden und so 3—4000 Menschen sich zu dem Eingang drängten, da klangen die Schreie und es ein Wunder, wenn Niemand zu Schaden kam, so schrecklich war das Gedränge. Das unsinnige Verbot, daß nur ein Eingang geöffnet wird, soll vom Rathhaus aus angeordnet worden sein, und ist es Pflicht der Presse, gegen solche wider sinnige Anordnung Front zu machen. Bei Vollsängern, wo keine nummerierten Plätze sind und so schon vorher Alles ausverkauft ist, kann das Publikum verlangen, daß es beim Besuche in ordentlicher Weise in den Saal kommt, ohne Hals und Bein zu brechen, oder daß die Kleider vom Reibe gerissen werden. (Nach unserer Ansicht ist es auch rathsam, zu derartig großen Kongressen nummerierte Plätze auszugeben. Das gestern beliebte gegenstellige Verfahren erscheint und bei einem Unternehmen, das einen derartigen Menschenandrang voraussetzen läßt, als sehr gewagt und gefährlich. Die Red.)

* **Mathematisches Wetter am 28. und 29. April.** Ein neuer Luftwirbel mit 750 Millim. ist im Westen Irlands und Schottlands bis hinauf zu den Hebriden aufgetreten. Da aber von Spanien her ein neuer Hochdruck nach Südostfrankreich mit vorer 760 Millim. vorgebrungen ist und über dem nördlichen Rußland mit Ausnahme von Finnland der Hochdruck auf 765 Millim. verheft ist, so wird der letzte, noch über der unteren Nordsee, Schleswig-Holstein, Nordwestdeutschland und Holland liegende Luftwirbel von 750—745 Millimeter weiterhin abgelaßt sowie nachweislich gedrängt und der neue Luftwirbel in der Richtung gegen Island zu durchziehen. Da über Oberitalien das Barometer etwas niedriger steht als bei uns, so wird die mäßig kühle Temperatur fortauern. Im Uebrigen ist für Dienstag und Mittwoch nur noch mäßig bewölkt und größtentheils trockenes Wetter zu erwarten.

* **Vollstreckungsbericht vom 26. bis 27. April.**
1. Am 25. d. M., Vormittags fiel ein 17-jähriger Tagelöhner von hier in dem bereits fertig gestellten Neubau Lindestraße No. 6 hier vom 4. Stockwerk aus durch das anscheinend nicht genügend abgedeckte Geländ durch den dritten in den 2. Stock herunter, wodurch er eine Gehirnerschütterung und einen Bruch des rechten Unterarmes davontrug. Der Verletzte wurde mittels Sanitätswagen ins Allgem. Krankenhaus verbracht.
2. Auf der Kreuzung der Argarten- und Kleinfeldstraße wurde am 25. d. M., Mittags ein 6 Jahre alter Knabe von einem umfahenden Einpänner-Kollihirer eines hiesigen Wärmers angefahren, zu Boden geworfen und leicht verletzt.
3. Ein hiesiger Handelsmann erlitt am 25. d. M., Nachmittags auf der Friedrichstraße einen epileptischen Anfall und stürzte auf der Bahnbahn der Brücke zusammen, so daß er bei Seite gedrückt werden mußte. Er erholte sich nach kurzer Zeit wieder und konnte seines Weges weiter gehen.
4. Zwei Zimmerbrände entstanden am 26. d. M., früh 3 Uhr bezw. Nachmittags 2 1/2 Uhr in dem Häusern B. 4, 5 und große Reizstraße No. 45; dieselben konnten von den Hausbewohnern wieder gelöscht werden.
5. Wegen Körperverletzung gelangten zur Anzeige: a) ein Arbeiter von hier, weil er am 25. d. Mts. im Hause Schmehringstraße Nr. 47 einen daselbst wohnenden Tagelöhner durch Schlägen mittels eines Steinwürfels körperlich verletzten; b) mehrere Tagelöhner und Fabrikarbeiter, wohnhaft auf dem Lindenhof und in Redarat, welche sich in der Nacht vom 26./27. d. Mts. auf der Adlerstraße in Redarat durch gegenseitig gegenseitig ziemlich erheblich verletzten; c) ein Arbeiterhändler und ein Tagelöhner von hier, weil sie am 25. d. Mts. Nachmittags auf der Straße vor dem Hause Rheinländerplatz 4/8 einem in Großhagen wohnhaften Tagelöhner, der ihnen gemeinschaftlich mit anderen Arbeitern ihre in einer Kasse hängenden Kleider zerrissen und zerstückelt haben soll, so mißhandelten, daß er aus Wund und Nase blutete.
6. Verhaftet wurden 14 Personen wegen verschiedener strafbarer Handlungen.

oc. Karlsruhe, 26. April. Hier wurde eine Ortsgruppe des Bundes deutscher Kaufleute gegründet, der alsbald 70 Mitglieder beitraten.

* **Ludwigsbader, 27. April.** Am Charfreitag Abend gerieten in der Ludwigsbader einige junge Leute, vermutlich von Mannheim, in Streit; dabei wurde dem ledigen Schloßer C. d. r. eine Verletzung am Auge beigebracht. An den Folgen dieser Verletzung ist C. d. r. gestern Abend im Krankenhaus dahier gestorben.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Der Pulvermacher zu Nürnberg.

Oper in 4 Akten von A. von Zerkow, geb. Frein von Cronberg. Musik von Ph. Wad.

Erstaufführung am 20. April im Groß. Hoftheater zu Karlsruhe.

Es ist in der Regel kein gutes Zeichen für die Qualität eines Werkes, wenn der Autor dem Publikum gegenüber sich entschuldigen zu müssen glaubt. Und wenn diese Entschuldigung auch in durchaus überhaltener Weise gehalten ist, eine Entschuldigung bleibt sie doch. So hat die Zeitungsredaktion des „Pulvermacher“ ein Vorwort in Versen verbrochen, in dem die schönen Zeiten sehen: „Was nachteilig veranlaßt mit nichts für vieles, was ich da magt dichten!“ Wenn man auch der Zeitungsredaktion gegenüber sich zu verschiedenen Gelegenheiten bequemen muß, so wird doch niemals ein Komponist vom Dichter verlangt haben, schlechte Verse zu schreiben für ihre Verse also, von denen wir unten einige Proben geben, ist die Dichterin wohl selbst verantwortlich. Die Handlung spielt um das Jahr 1415, um die Zeit, da der Burggraf von Nürnberg sich anschickte, die ihm verliehene Mark Brandenburg in Besitz zu nehmen. Zu eben dieser Zeit werden die guten Nürnberger von einem Ritter Wigolf von Lichtenhof, der in Fehde mit der Stadt lebt, hart bedrängt. Um dieses Plagegeistes sich endgültig zu entledigen, rufen die Nürnberger gegen ihn einen Nachzug, und um ihn auch sicher unterzukriegen, beschreiben sie sich Eberhard Dorninger, den

„Pulvermacher, des Himmels Widersacher, kann machen, daß der Donner rollt, daß sie ihm hart der Himmel droht.“

Sowohl wäre Alles wohl vorbereitet, wenn nicht des Bürgermeisters Tochterlein gewesen wäre. Diese hat, um die Fehden unbeschwert, den jungen Ritter Wigolf, mit dessen Schwester sie befreundet, ins Herz geschlossen, geht hin und verrät den schwärzen Plan ihrem Liebsten, mit dem sie auf einer Waldwiese bei einer Kapelle zusammenkommt, da er eben von einem Streifzuge zurückkehrt. Da entdeckt auch der Ritter Wigolf sein Herz, und mit den Worten

„O Wigold, du stolze Rittersknecht, wie wach ich um dich, schon all die Zeit“

sieht er sie „groß und hold zu Minnefeld, zur Augenlust an seine Brust.“ Indessen merkt ein Knappe, den Alibart her ein Narren schmer. Das kann nur her von den Nürnbergern erwartete Pulvermacher sein. Dem Wigolf um einen Hinterhalt legt, ihn abknet und niederschlägt. Mit dem Verwundeten gleichen Wigolf's Knechte unter dem Gange

„Du teuflischer Knaller, da hast du dein Fett, nun magst du wohl hüten dein Schmerzensknecht“ ab, und der Vorhang fällt zum ersten Male. Die erste Hälfte des zweiten Aktes führt uns in die Wohnung des Nürnberger Stadthauptes, wo dieser mit seiner Tochter und deren Tante — eine Figur à la Zerkow im Waffenschmied — ein Colloquium führt, das für den Gang der Handlung bedeutungslos ist und ebenso uninteressant bleibt. Die Tante Theresja benützt die Situation, sich über die soziale Stellung der „Tanten“ im Allgemeinen und über ihre eigene im Besonderen auszulassen in den schönen Versen:

„Ach wir armen schwarzen Tanten, Nymphen, Vesen, Anverwandten, die wir sorgend pflegen, hüten kaum erschlossene Rosenblüthen, haben allerhöchste Pflicht, denn die schönste Nase nicht!“

Mit der Nase ist natürlich des Bürgermeisters Tochterlein gemeint, die mit ihrer Neigung zum wilden Ritter Wigolf der guten Tante viele Sorgen macht. Eine Sitzung des hohen Rathes der guten Stadt Nürnberg füllt die zweite Hälfte des zweiten Aktes. Eben sind die Stadtväter sich darüber einig geworden, daß man den Pulvermacher um allen Preis gewinnen müsse, da erscheint in dessen Kleidung, das Gesicht verstellt, Ritter Wigolf mit seinem Knappen, gibt sich als der Pulvermacher aus und erzieht sich, der Stadt Nürnberg 30 Hund des „Pulverkrautes“ zu liefern, wenn er des Bürgermeisters Tochterlein zur Braut erhalte. Der Bürgermeister geht auf die Bedingung ein; seine Tochter herbeigerufen, erkennt in dem Verwundeten den Geliebten und ist zu Allem bereit. Wigolf und sein Knappe werden hinter Schloß und Riegel gesetzt, damit sie ihr „Pulverkraut“ ungehindert bereiten könnten, und nun während der Verhandlungen hat der Abend sich niedergesetzt, erscheinen, mit Raketen bewaffnet, die christlichen Ehefrauen der Sexten Stadtväter, fürsorglich nach ihnen zu suchen und ihnen beizugehen. Und mit den schönen Versen:

„Weibchen ja in eurer Mitte, folgend unserm Stern, lenken heimwärts ihre Schritte brave Männer gern“,

schließt der zweite Akt.

Im dritten Akt finden wir uns auf der Burg des Ritters Wigolf. Dort liegt der verwundete Pulvermacher auf dem Krankenbett, von Clotilde, des Ritters Schwester, fürsorglich gepflegt. Sie hat den kranken Mann in ihre Herz geschlossen, und eben als der siehe Mann von langem Schlummer erwacht, finden sich beide Herzen. Dieser Akt steht didaktisch am höchsten und bietet in den Liedern der Clotilde einzelne poetisch empfundene Stellen. Indessen ist durch einen Ritter, der im Auftrag des Burggrafen den Pulvermacher aus der Haft Wigolf zu befreien kommt, jenem bekannt geworden, in wach wenig beneidenswerthe Lage Wigolf und sein Knappe gerathen sind, und diese daraus zu befreien macht er sich den Nürnberg auf. Ritter Wigolf ist indes — im vierten Akt — in seinem Gefängnis, ohne daß es ihm gelungen wäre, Pulver zu fabriciren. Sein Knappe Hand nimmt die Sache von der heiteren Seite und ersucht den Wardenstein, der hell in das Verlies leuchtet, er möchte ihm, da er ja zweifellos dem Verthold Schwarz bei seinen Versuchen ausgeholfen, das Geheimniß verrathen. Ragda kommt, ihren Ritter zu trösten, aber helfen kann sie nicht.

„An des bleichen Mond's Gestirte seh' ich kaum das schwarze Gitter, kühl' nur, daß die Liebe lacht durch die stille Maternacht“.

Endlich erscheint Eberhard, der Pulvermacher. In der Unterredung mit dem Ritter wird er vom Bürgermeister belauscht; dieser erkennt den Betrug und schlägt Alarm. Nun soll fürchterlich Gericht gehalten werden:

„Schlag mein feines Mitterlein, nun broden wir dir dein Pulver ein.“

Doch die Nürnberger hängen bekanntlich keinen, sie hätten ihn denn. So erscheint — der Tag ist inoffen heraufgeht — im letzten Augenblick der Burggraf von Nürnberg mit seinen Mannen, den Ritter Wigolf als seinen Gefolgsmann zum Hüte nach der Burgburger Markt requirirend. Da macht der Bürgermeister gute Miene zum bösen Spiel und lasset

„den schlimmsten Feind im Land an der Tochter Hand, durch Nürnberg's Maid für alle Zeit uns nun zu Schutz und Trutz verbandt.“

Und unter dem begeisterten Ruf des Volkes „Heil! Hohensollern Heil!“ fällt der Vorhang.

Der Stoff an sich ist wohl geeignet, einer Volksoper — im besten Sinn des Wortes — als Grundlage zu dienen, und es fehlt auch nicht an äußerst wirkungsvollen Szenen. Doch scheint der Dichterin, die sich sonst mit Recht eines geschätzten Namens erfreut, das Verhältniß für bühnenmäßige Gestaltung nicht in vollem Maße ausgegangen zu sein, auch fehlt dem Gange der dramatische Spannung und eine wirkungsvolle Steigerung. Andererseits bemühte die Dichterin sich zweifellos, den Stoff vollständig auszunutzen und vollständig zu schreiben. Das ist ihr theilweise gelungen; andere Szenen aber sind etwas sehr naiv gedacht, und die Sprache ist manchmal, wie aus den angeführten Proben zu entnehmen, einen guten Schritt über das Volkstümliche hinausgegangen. Wenn somit ein Komponist, der sich zur Schaffung einer Volksoper berufen glaubt, durch den Stoff sich angezogen fühlt, so erwachte ihm durch dessen Form doch gewaltige Schwierigkeiten, die von vornherein als milde Umstände zu begünstigt werden müssen. Wenn hinter einem Schwall von Worten nichts steht, so wird es auch dem größten Meister kaum gelingen, eine interessante Vertonung dafür zu gewinnen. Herr Ph. Wad, Lehrer für Komposition an der Hochschule für Musik in Mannheim, der als ein Musiker von feinsten musikalischer Bildung und als talentvoller Komponist in kleineren Werken sich vortheilhaft bekannt gemacht, tritt mit dieser Oper erstmals mit einer Arbeit größeren Stiles in die Öffentlichkeit. Zwar ist die Oper nicht in neuerer Zeit geschrieben worden; ihre Entstehung datirt 10 Jahre zurück, und wenn auch der Komponist im Laufe der Jahre wohl manches geändert hat, so bietet sich die Oper doch dar als ein Jugendwerk des Komponisten mit all seinen Vorzügen und Schwächen. Die Schwächen des Werkes liegen in der Vermischung der Stilarten und in manchen sehr kurzen Reminiscenzen; zu ihren Vorzügen zählen wir eine frische Erfindung, leichtflüssige Melodien und wirkungsvolle Instrumentation. Ein „Vorspiel“ hat die Oper nicht; nach wenigen einleitenden Tönen hebt sich der Vorhang, und es erklingt ein munterer, gefälliger Fremdenchor, dem später ein ebenso frischer Chor der Kriegsknechte folgt. Mit großer Sorgfalt ist das Liededuet Wigolf's und Ragda im ersten Akte ausgearbeitet und bringt verschiedene prächtige Stellen, die von schöner Empfindung zeugen. Sehr charakteristisch ist ferner das Auftreten der alten Tante, des Klappermüles, geeignet. Den volkstümlichen Ton auf's glücklichste trifft der Komponist in dem kurzen, ganz eigenartigen Vorspiel des zweiten Aktes; äußerst gefällig und empfindungsvoll ist das Duett zwischen Theresja und Ragda. Der zweite Hälfte des zweiten Aktes geht der „Nürnberger Rathsherrenmarch“ voraus, „ein lustiges Intermezzo: worin dore gethan, wie die Nürnberger Rathsherren zum Rathhaus gahn.“ Darin entwickelt der Komponist ein starkes Charakteristikum, in köstlicher Weise ist die heisse Granbeggia und das spießbürgerliche Gebahren der Rathsherren zum Ausdruck gebracht. Daß dem Komponisten da wohl der Aufzug der „Räpfe“ und Meisterfinger vorgeschwebt, sei ihm nicht als Vorwurf angerechnet; denn seine melodievolle Erfindung darin ist frei von direkten Anklängen. Unter der musikalischen Behandlung der Rathsherrenszene, die in ihrem textlichen Aufbau ziemlich einformig und reißlos, ragt besonders die Besetzung Wigolf's durch tiefempfundene Gesangsmelodie und reizende Instrumentation hervor — die Stelle erzielte großen Beifall auf offener Scene — sehr gefällig und auf gelungen ist die Probestunde

